

Die „Stormarnsche Zeitung“  
erscheint wöchentlich 2mal, **Mittwochs** und **Son-  
abends**, mit dem Beiblatt „**Illustrirtes Sonntags-  
blatt**“, und kostet in Ahrensburg und den Expe-  
ditionen vierteljährlich 1 Mt. 20 Pf., bei den Kaiserl.  
Postanstalten 1 Mt. 25 Pf. excl. Bestellgeld.



**Inserate**  
welche im Kreise Stormarn die weiteste Verbreitung  
finden, werden mit 15 Pf. für die 4gespaltene Corpus-  
zeile oder deren Raum berechnet. Bei mehr als drei-  
maliger Wiederholung Rabatt.  
Reklamen per Zeile 25 Pfennig.

# Stormarnsche Zeitung

Intelligenz- und Anzeigebblatt für den Kreis Stormarn

№ 574

Ahrensburg, Mittwoch, den 13. Dezember 1882

5. Jahrgang

## Abonnements-Einladung.

Mit dem 1. Januar k. J. beginnt das  
1. Quartal des 6. Jahrgangs der

### „Stormarnschen Zeitung“

und bitten wir, Bestellungen bei den Kaiserl.  
Postanstalten und Landbriefträgern gest. bald-  
möglichst aufzugeben.

Um vielfach geäußerten Wünschen gerecht  
zu werden, wird die „Stormarnsche Zeitung“  
vom 1. Januar k. J. an

### dreimal

wöchentlich erscheinen; das Format des Blattes  
wird etwas verkleinert, der Preis jedoch nicht  
weiter erhöht werden, derselbe wird bei der  
Post incl. Bestellgeld 1 Mt. 50 Pf. und bei  
der Expedition 1 Mt. 25 Pf. betragen. Das

### „Illustrirte Sonntagsblatt“

wird unserm Blatte auch ferner beigelegt  
werden.

Den Interessen des Kreises wie der Pro-  
vinz werden wir nach wie vor unsere beson-  
dere Aufmerksamkeit zuwenden und über die  
sonstigen Ereignisse auf politischen und anderen  
Gebieten in bisheriger Weise Bericht erstatten.

Für ein interessantes Feuilleton werden wir  
wie bisher zu sorgen bestrebt sein, um auch  
nach dieser Richtung hin den gestellten An-  
forderungen zu genügen suchen.

Zu zahlreichem Abonnement laden erge-  
benst ein

Redaktion und Expedition  
der „Stormarnschen Zeitung“.

## Die Börsensteuer.

Der konservative Abgeordnete von Wedell  
hat im Reichstage einen Antrag auf Einfüh-  
rung einer prozentualen Börsensteuer gebracht.

Dieser Gesetzentwurf schlägt für Zeitge-  
schäfte (Kauf-, Rückkauf-, Tausch- und Liefe-  
rungs-Geschäfte, über Wechsel, ausländische  
Banknoten oder Staatspapiere, andere Werth-  
papiere oder Mengen von solchen Sachen, oder  
Waaren jeder Art, die nach Gewicht, Maß  
oder Zahl gehandelt zu werden pflegen, sowie  
Prolongationen solcher Geschäfte) eine Steuer  
von zwei Zehntel pro Mille vom Werth; für  
Schlußnoten und Rechnungen den bisherigen  
Firmestempel von 20 Pfennig vor. Der erste  
Artikel des Gesetzes schreibt vor: Wer Zeitge-  
schäfte macht (an der Börse oder anderwärts)  
muß die Geschäfte spätestens am nächsten Tage  
in das Register eintragen, welches auf den  
Namen der betreffenden Person lautet und von  
der Steuerbehörde gegen Erstattung der Kosten  
zu verabfolgen ist. Schlußnoten und sonstige  
Schriftstücke sind durch zwei Jahre aufzube-  
wahren und ebenso von jenen ein Register den  
zuständigen Beamten zur Einsicht und Ver-  
nichtung der Stempelmarken vorzulegen. Die  
Hinterziehung vom Schlußnotenstempel wird  
mit 20 Mt., eine sonstige Hinterziehung mit  
dem 25fachen Betrage des Stempels bestraft,  
beim Rückfall wird die Strafe verdoppelt. Eine  
unterlassene Eintragung oder eine unrichtige  
Eintragung zieht der Hinterziehung gleich. Wer  
die Registerführung unterläßt, verfällt in eine  
Geldstrafe bis zu 500 Mt., im Rückfall bis  
zu 1000 Mt. Im Unvermögensfalle wird die  
Geldstrafe in Freiheitsstrafe bis höchstens drei  
Monaten umgewandelt.

Welche Aussichten dieser Antrag im Reichs-  
tage hat, steht noch nicht fest; während es an-  
fänglich hieß, daß die liberale Seite geschlossen  
gegen denselben stimmen werde, scheint es  
neuerdings, als ob die National-Liberalen sich  
nicht unbedingt ablehnend verhalten wollen.  
Auch die Regierung hat ihre Ansichten über  
den Antrag noch nicht kundgegeben.

Auf die Börse hat die Einbringung dieses  
Antrages sehr „verstimmend“ gewirkt; die Er-  
regung, welche das Vorgehen der Konservativen

an verschiedenen Börsen hervorgerufen hat,  
zeigt sich in Aeußerungen, welche bezeichnend  
genug für die Empfindlichkeit ihrer Interessenten  
betreffs der Steuerzahlung aus eigener Tasche  
sind. In Berlin petitionirt man um Einstellung  
des Erweiterungsbaues für das Börsegebäude,  
weil die jetzigen Räumlichkeiten mehr als aus-  
reichend sein würden, wenn die neue Börsen-  
steuer in Kraft tritt. Der sächsische Abgeord-  
nete Hofrath Ademann hat den Antrag We-  
dell mit unterschrieben, es zirkulirt jetzt an der  
Dresdener Börse eine Liste, in welcher die  
Unterzeichner verlangen, daß der Genannte  
von seinem Amte als Börsensyndikus entsetzt  
werde. In diesem Vorgehen zeigt sich deutlich,  
daß auch in jenen Kreisen die Interessenpolitik  
obenan steht, trotzdem die von der Börse und  
ihren Mataboren abhängige Presse seit  
langer Zeit fast täglich gegen eine solche  
donnert.

Zur Sache selbst möchten wir unsere Stel-  
lung dahin präzisiren, daß uns die Einführung  
eines zweckmäßigen und wirksamen Börsen-  
gesetzes durchaus gerechtfertigt erscheint und wir  
glauben, daß man, um einen vulgären Aus-  
druck zu gebrauchen, im Volk ebenso darüber  
denkt. Es scheint uns eine Ungerechtfertigkeit, wenn  
der nach vielen Millionen zählende Börsenum-  
satz steuerfrei ausgeht, während jeder kleine  
Geschäftsmann von seinem geringen Verdienst  
dem Staate seine Abgaben zahlen muß. Be-  
kannt genug ist es doch, daß an der Börse oft  
Hunderttausende im Handumdrehen gewonnen  
werden, warum sollte dieser leichte Verdienst  
nicht einen so geringen Steuerfuß zahlen kön-  
nen? Allerdings steht im Börsenverkehr der  
Ausblick auf großen Verdienst die Möglichkeit  
großer Verluste gegenüber, doch kann dies un-  
möglich ein Grund zur Befreiung von der  
Steuer sein, denn jeder kleine Geschäftsmann  
muß seine Gewerbesteuer zahlen, einerlei, ob  
das Jahr für ihn gewinnbringend, oder ob er  
mit Verlust gearbeitet; jeder Landmann muß  
dem Staate seine Grundsteuer entrichten, sei  
die Ernte gut oder schlecht.

Wir glauben berechtigt zu sein, die Bör-  
sensteuer mit der Gewerbe resp. der Grund-  
steuer zu vergleichen, denn die beiden letzteren  
stellen eine Abgabe von dem Erwerbserdienst

dar und lediglich des Verdienstes wegen wird  
doch das Börsengeschäft auch nur betrieben.  
Die Besteuerung des Börsenverkehrs scheint  
uns noch viel berechtigter zu sein, wie die Ge-  
werbe- und Grundsteuer, denn die letzteren  
Steuerarten wirken nameallich in den unteren  
Stufen entschieden ungerecht auf die Verthei-  
lung der Staatslasten ein. Der kleine Hand-  
werker muß, wenn er denjenigen Theil seiner  
Arbeitszeit, welcher nicht durch bestellte Ar-  
beiten lohnend ausgefüllt wird, nutzbringend  
verwerthen will, Waaren anfertigen und die-  
selben zum Verkauf stellen, er muß auch son-  
stige in sein Fach schlagende Artikel zum Ver-  
kauf vorrätzig halten. Für diesen Verkauf fällt  
er der Gewerbesteuer anheim, wodurch seine  
Abgaben häufig genug um das 3- und 4fache  
gesteigert werden. Auch der Landmann muß,  
neben der Steuer für sein Einkommen, in der  
Grundsteuer, für die Art und Weise, in wel-  
cher er dem Boden mit saurer Mühe sein täg-  
lich Brod abringt, dem Staate doppelte Opfer  
bringen, unmöglich kann man also Gegner  
einer Abgabe sein, welche einen Erwerb be-  
steuert, der unendlich viel lohnender ist, wie  
die angeführten.

Wäre nach dieser Richtung hin die Börsen-  
steuer eine gerechtfertigte Abgabe, so scheint  
sie dies noch mehr zu werden, wenn man die  
Art der Börsengeschäfte ins Auge faßt. Was  
die Börse und ihre Jünger in den Gründer-  
jahren verschuldet hat, braucht garnicht mehr  
in Betracht gezogen zu werden, die Hunderte  
von Millionen, welche diese Zeit einigen Klug-  
en in den Schooß geworfen, sind noch heute  
mit der Grund, daß Hunderttausende am Hun-  
gertuche nagen. Noch heute aber handelt es  
sich im Börsenverkehr zum großen Theil um  
Geschäfte, die mit Kauf und Verkauf nur den  
Namen gemeinsam haben, die lediglich Glückss-  
spiele sind. Bei dem Geschäftsabschluß handelt  
es sich nicht um definitiven Ankauf der Wa-  
ren oder Papiere, sondern einfach um den  
Unterschied im Preis, den diese Gegenstände  
zu einer bestimmten Zeit haben. Ist der Preis  
niedriger wie angenommen, so muß der Käufer  
den Ausfall decken, ist er höher, so hat er ent-  
sprechend verdient, eine wirkliche Abnahme der  
Werthe beansprucht weder Käufer noch Verkäufer.

## Der Erbe des Bismarcks.

Geschichtliche Original-Erzählung aus dem  
17. Jahrhundert

von C. F. v. Beulwitz.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

„Um Jeanette für das verspielte Geld zu  
entschädigen, brachte ich ihr einige Wochen  
später tausend Dukaten, die mir Se. Majestät  
trotz seiner eigenen Sorgen für Jeanette  
schenkte, um sie dafür zu entschädigen, daß sie  
den lächerlichen Entel eines Königs zum Mann  
genommen hatte.“

Ehe die beiden Freunde sich dessen versahen,  
hatten sie ihr Reizziel erreicht.

Festig Kopfte Dominiques Herz, als er das  
heimathliche Dorf erblickte, in dem Alles, was  
er auf Erden liebte, verborgen war.

„Ich will vorausgehen und sie vorbereiten“  
— sagte du Fresny, als der Postillon auf  
seinen Wink am Waldesfaum die Pferde an-  
hielt — „das gute Kind möchte zu sehr er-  
schrecken.“

„Laßt mich nur nicht zu lange warten“,  
rief Dominique dem davoneilehenden Freunde  
nach, indem er ihm mit langsamen Schritten  
folgte.

Er sah ihn in das kleine Häuschen eintre-  
ten, das Martha seit dem Tode ihres Vaters  
allein bewohnte, und mit Spannung erwartete

er den Augenlid, wo er das verabredete Zei-  
chen vernehmen würde.

Wer kann die Gedanken und Herzensregun-  
gen dieses Mannes beschreiben. Endlich ertönte  
der erwartete Ruf und wenige Sekunden dar-  
auf lag der Flüchtling in den Armen der ent-  
zückten Braut.

## 17. Kapitel.

Die Augen Wischnu's.

„Ja, mein Freund“, sagte Martha, als  
sie mit dem Geliebten ihrer Jugend im trau-  
lichen Stübchen saß, „es ist eine lange Zeit,  
daß wir von einander getrennt waren, und nur  
unserm theuren Mr. du Fresny habe ich es  
zu verdanken, daß ich nicht in meiner Einsam-  
keit verzeuifelte.“

„Ich will Dich durch unendliche Liebe für  
den Schmerz, den ich Dir bereitete, entschädi-  
gen“, entgegnete der glückliche Dominique,  
indem er seinen Arm um sie schlang, „nur sage  
mir, daß Du mir verzeihen hast.“

„Von ganzem Herzen — mein geliebter  
Mann“, sagte das Mädchen mit freudestrah-  
lendem Gesichte, und möge Gott Deinen Ein-  
gang segnen.“

Eine zärtliche Umarmung besiegelte aufs  
Neue den Bund zweier glücklichen Menschen.

„Nun“, sagte Dominique, nach einer Weile  
sich aus der schwermüthigen Stimmung reißend,  
die ihn überkommen hatte, „laß mich jetzt auch  
erzählen, wie es mir seither ergangen ist; Mr.  
du Fresny ist schon lange gespannt darauf,  
Nächst Euren Stuhl näher zu mir her, alter  
Freund, und Du, Martha, schiebe den Kiesel

vor die Thür, damit uns kein ungerufener Gast  
überrascht. Jetzt also, Du wirst mein Aussehen  
gegen früher etwas verändert finden, Martha,  
nicht wahr?“

„Etwas älter bist Du geworden und das  
verbundene Auge entstellt Dich ein wenig, aber  
deshalb liebe ich Dich nicht minder.“

„Und wie findest Du mich, wenn ich das  
häßliche Plaster wegnehme?“ fragte Dominique,  
indem er durch eine schnelle Handbewegung die  
Binde herunterriß und mit zwei freundlich strah-  
lenden gesunden Augen die Freundin seiner Zu-  
gend anschaute.

Bewundert sahen ihn beide an.

„Ich will mich sogleich näher erklären“,  
fuhr Dominique fort, „und zu dem Zwecke am  
Ende meiner Erzählung beginnen. Ich über-  
gehe dabei zweiundzwanzig Jahre voll Arbeit  
und Sorge, Kummer und Noth, in denen ich  
die Ueberzeugung gewann, daß, wie Mr. du  
Fresny mir an jenem ereignisreichen Tage,  
an welchem der Herzog Dir den Diamantring  
schenkte, sagte, daß nirgends das Gold auf der  
Straße zu finden ist. In dieser ganzen Zeit  
habe ich nicht so viel erworben, um nach Hause  
zurückkehren zu können, wenn ich auch gern ge-  
wollt hätte. Selbst die Diamantengruben habe  
ich nicht einmal sehen dürfen — und die in  
denselben gesuchte Arbeit ward mir verweigert.  
Im letzten Jahre war ich in Pondichery Last-  
träger geworden. Eines Abends, müde von des  
Tages Last und Hitze, saß ich träumerisch auf  
den Marmorstufen eines Hauses, als sich eine  
fremde Hand auf meine Schulter legte und  
eine weibliche Stimme meinen Namen rief. Ich  
erhob fragend das Haupt und vor mir stand

ein Weib, das ich häufig in der Nachbarschaft  
gesehen hatte; sie betrieb einen Frucht- und  
Kuchenhandel an einer der Straßenecken und  
nannte sich Soghandin.“

„Ihr seid ein Europäer?“ redete sie mich  
in gutem Französisch an.

„Ja“, entgegnete ich, mich erhebend. „Habt  
Ihr ein Geschäft für mich?“

„Ihr seid schon lange in diesem Lande?“  
fragte sie weiter, ohne meine Frage zu berück-  
sichtigen.

„Schon zweiundzwanzig Jahre“, bestätigte  
ich.

„Und habt Ihr keine Neigung, nach dem  
schönen Frankreich zurückzukehren?“ fuhr sie  
fort. „Kommt mit in meine Wohnung, wir  
können dort ungestörter mit einander plaudern;  
auch ich bin eine Europäerin und sehne mich  
in die Heimath zurück. Doch wenngleich ich  
arm bin, weiß ich einen Weg, uns Beiden zu  
helfen, wenn wir zu einem Verständniß kom-  
men können.“

Ich hatte nur wenig Vertrauen in ihre  
Worte, indessen da ich nur dabei gewinnen  
konnte und nichts mich abhielt, ihrer Einla-  
dung zu folgen, nahm keinen Anstand, mit ihr  
zu gehen.

„Würdet Ihr“, begann sie, als wir unser  
Ziel erreicht hatten, „da Ihr es in der sehr  
langen Zeit Eures Aufenthaltes hier es nicht  
weiter wie bis zu einem Lastträger gebracht  
habt, falls Euch die Mittel geboten würden,  
nach Frankreich zurückzukehren, dies Land ver-  
lassen?“

„Noch diesen Abend“, entgegnete ich mit

Kreisarchiv Stormarn V 6

A 1 2 3 4 5 6 M 8 9 10 11 12 13 14 15 B 17 18 19

Grauskala #13



B.I.G.

Dieses Glücksspiel füllt den größten Theil der Börsengeschäfte aus und gewiß ist dasselbe ein sehr steuerfähiges Objekt. Wir wünschen nur, daß das angeregte Gesetz in einer Weise zu Stande kommt, die den berechtigten Interessen der Börse, sonst aber als Einnahmequelle des Staates dem Sinne des Volkes entspricht.

## Schleswig-Holstein.

\* **Ahrensburg**, 12. Dezember. Seitens des Justizministers ist im Landgerichtsbezirk Altona dem Amtsanwalt bei dem königlichen Amtsgerichte zu Ahrensburg, Hrn. v. Muck, die volle Zuständigkeit bei Vergehenssachen übertragen worden.

— Der hiesige Frauen-Verein veranstaltet gegenwärtig eine Collecte für die Ueberschwemmten in der Rheinprovinz.

**Altona**, 10. Dezember. In Gotha starb vorgestern der Staatsrath Carl Samver, ein Mann, dessen Name mit der Geschichte Schleswig-Holsteins eng verknüpft ist. Geboren zu Ederförde 1817, studirte er die Rechte in Kiel und Berlin und domicilirte bald nach 1842 als Advokat in Neumünster. 1844 erschien sein Werk „Die Staatserbfolge der Herzogthümer Schleswig-Holstein“, worin er zu dem Resultat gelangte, daß mit dem Erlöschen der in Dänemark regierenden Linie im Mannstamme, die Succession in die Herzogthümer der Augustenburgischen Linie zufallen müsse. Das Werk machte damals außerordentliches Aufsehen und die darin ausgesprochene Auffassung brach sich in der Bevölkerung Bahn. Nachdem Friedrich VII. von Dänemark 1863 gestorben, kam der inzwischen in Coburgische Dienste getretene Samver mit dem Prinzen von Augustenburg nach Schleswig-Holstein, lehrte aber nach den bekannten Ereignissen nach Coburg zurück. Samver war mit einem reichen Schatz von Kenntnissen ausgerüstet, besaß eine glänzende Beredsamkeit und war ein reiner, edler Character. Ehre seinem Andenken!

**Kiel**, 8. Dezember. Der Minister des Innern hat die Beschlagnahme der Dampfer „Socrates“ und „Diogenes“ aufgehoben unter der Bedingung, daß die Schiffe von Kiel nach Southampton gehen. Als Kaution für die Erfüllung dieser Bedingung sind 500,000 Mark hinterlegt. — Die Schiffe sind bereits nach ihrem Bestimmungsorte abgegangen.

—s. **Noorfleth**, 7. Dezember. Wenn man von den vielen und großen Ueberschwemmungen der letzten Zeit liest, welche theils bereits das Werk ihrer Zerstörung vollendet, theils noch verrichten, so hat man hier in den Marschen auch wohl alle Ursache, an seine eigene Thür zu denken, zumal der sehr hohe Wasserstand der Elbe bei Magdeburg zu solchen Gedanken gegründete Veranlassung giebt. Wenn trotz dieses gefährlichen Standes der Elbe bei ebengenannter Stadt bis jetzt hiesigen Orts das Niveau des Flusses noch ganz normal ist, so hat man das eben dem glücklichen Umstände zuschreiben, daß ein kräftiger Ostwind die Fluthen der Nordsee von den Küsten Schleswig-Holsteins fortreibt und in Folge dessen auch den Spiegel der Elbe seiner Herrschaft unterthänig macht. Kräfte anhaltender Nordwest- oder Weststurm ein, was Gott verhüten wolle, so dürfte auch hierorts große Gefahr in Aussicht stehen.

— Der Verkehr auf der Elbe ist augenblicklich gänzlich unmöglich geworden. Sehr hemmend für die Schifffahrt wirkt der Schnee; augenblicklich dieser wohl mehr, als das Eis.

— Kurz vor dem Froste war die Frequenz auf der Elbe eine ganz immense. Ueberhaupt soll der Handel Hamburgs auf Deutschland in den letzten Jahren einen solchen Aufschwung genommen haben, wie noch nie zuvor. Die sog. Oberländer Rähne, wahre Kolosse an Kubitinhalt, tragen täglich in großer Zahl ihre Lasten ins Herz Deutschlands. Ob der Zollanschluß den Handel ins Inland noch mehr heben wird? man glaubt es bereits vielerseits.

— Der Gemüsehandel geht in diesem Herbst so schlecht, daß alte Leute sich eines so niedrigen Preises für ihre Gartenfrüchte nicht zu entsinnen wissen.

## Politische Umschau.

### Deutsches Reich.

Der Reichstag setzte am Sonnabend die erste Berathung über die beiden vorgelegten Etats fort. Staatssekretär Burckard nahm zunächst das Wort, um das Bedauern des Reichskanzlers darüber auszusprechen, daß er durch Krankheit verhindert sei, im Hause zu erscheinen. Der Abg. Freiherr v. Münnigerode verteidigte darauf die Verfassungsmäßigkeit zweijähriger Etatsperioden und empfahl dem Reichstag, mit den beiden Etats wenigstens einen Versuch anzustellen. Sodann wies er auf die Ergebnisse der neuen Wirtschaftsreform hin, die in dem großen Aufschwung der Produktion und des Exports zu Tage träten, und erklärte, daß die konservative Partei an der Schutzpolitik und an den sozialen Reformideen des Reichskanzlers festhalte. Sodann ergriff der Abg. Richter-Hagen das Wort zu einem längeren Vortrage, in dem er dem Vorredner gegenüber erklärte, die liberalen Parteien würden in Wahrung des Budgetrechtes der Volksvertretung stets einig sein. Der Aufschwung des Verkehrs sei auf andere zufällige Umstände, nicht auf die Zollpolitik zurückzuführen. Gleich dem Abg. Richter hält es auch Richter für möglich, durch Ersparnisse eine Ermäßigung der Matrikularbeiträge um 10 Millionen Mark herbeizuführen. Der fortschrittliche Führer erklärte sich gegen den neuen Börsensteuerentwurf, gegen die Lizenzsteuer, gegen die Erhöhung der Holzölle und gegen das Verbot der Einfuhr amerikanischer Schweinefleischs. Dagegen sprach er sich für eine Revision der Branntwein- und Zuckerversteuer aus. Sodann polemisirte er mit großem Nachdruck gegen die systematische Wahl-agitation der Behörden, insbesondere der Militärverwaltung, und bekämpfte die Einführung zweijähriger Etatsperioden als einen politischen Eingriff in die Rechte des Reichstages, der unter allen Umständen abgewiesen werden müsse. Der preussische Finanzminister Scholz, der sächsische Minister von Rostiz-Balwitz und der Kriegsminister v. Kamecke nahmen sodann hintereinander das Wort zur Entgegnung auf einzelne Ausführungen Richters, worauf der Abg. v. Bennigsen, im Anschluß an die Auseinandersetzungen der Abgg. Richter und Richter, sich ebenfalls mit großer Entschiedenheit aus politischen Gründen gegen zweijährige Etatsperioden aussprach.

Der Gesetzentwurf über die Hundesteuer ist dem Abgeordnetenhaus von Neuem zugegangen.

Dem Reichstage ist die Denkschrift, betreffend die Ausführung des Gesetzes gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie, zugegangen.

Dem Reichstag hat der Reichskanzler, wie bereits mitgeteilt, eine Denkschrift über die Maßregeln bezüglich der Verhängung des kleinen Belagerungszustandes über Hamburg und Altona, Berlin und Leipzig zugehen lassen. Es heißt darin u. A.: „Von den letzten Reichstagswahlen, welche der Parteileitung ein willkommenes und, wie der Erfolg gezeigt hat, auch wirksames Mittel gewährte, die Organisation wieder zu stärken, datirt ein erneutes Aufkommen der sozialdemokratischen Bewegung. Auch die Hoffnung, durch die sozialpolitischen Gesetzesvorlagen dieselben in ruhiger Bahnen gelenkt zu sehen, hat sich nicht erfüllt. Während es anfänglich den Anschein hatte, als ob die innerhalb der Partei hervortretenden gemäßigteren Anschauungen die Oberhand gewinnen würden, wird man sich jetzt nach den Äußerungen hervorragender Parteiführer der Ueberzeugung nicht verschließen dürfen, daß auch eine richtige Würdigung der auf die Hebung des Wohles der Arbeiterbevölkerung abzielenden Bestrebungen des Staates seitens der sozialdemokratischen Partei kaum noch gerechnet werden kann. Die in den früheren Reichstagsberichten wiederholt dargelegte Agitation durch Wort und Schrift dauert im Wesentlichen in der bisherigen Weise fort.“

Frankfurt a. M., 6. Dezember. Heute fand die erste Versammlung zur Gründung eines deutschen Colonialvereins statt. Nach eingehender Debatte, an welcher sich auch Kohns, Meyer (Bremen), Dr. Fabrici (Barmen) und Oberbürgermeister Wiquel theilnahmen, wurde einstimmig der Beschluß gefaßt, den Verein ins Leben zu rufen. Zweck desselben ist, die Colonialbestrebungen des deutschen Volkes zu unterstützen und zunächst den bestehenden überseeischen deutschen Handelsfactorien, welchen der Schutz einer civilisirten Macht fehlt, nationalen Schutz zu erwirken, ferner geeignete Plätze zur Errichtung von Handelsfactorien zu ermitteln und endlich überseeische deutsche Niederlassungen zu begünstigen, ohne an deren Begründung theilzunehmen. Zum Präsidenten wurde Fürst zu Hohenlohe-Schillingen gewählt.

Elbing, 11. Dezember. Auf dem Bahnhof zu Schlobitten fuhr gestern Abend der von Königsberg nach Berlin bestimmte Courierzug in einem Güterzug, der auf ein anderes Geleise gesetzt werden sollte. Locomotivführer und Heizer wurden getödtet, der Packmeister schwer, von den Passagieren acht Personen leicht verwundet.

### Oesterreich-Ungarn.

Daß die Debatten im ungarischen Parlamente zu bedeutlicher Schärfe sich steigern können, zeigte sich bei der am Sonnabend stattgehabten Berathung des Unterhauses über das Budget des Kommunikations-Ministeriums, insbesondere des Budgetabschnitts „Zweihregulierung“. Der Deputirte Kobonczky rügte angebliche Mißbräuche seitens der Organe dieses Ministeriums bei Vergebung öffentlicher Arbeiten. Staatssekretär Hieronymi widerlegte die Angaben des genannten Deputirten mit statistischen Daten, trat für das System des Dammbaues ein und verlas den gerichtlichen Bescheid, welcher die von Kobonczky seinerzeit der Plausibilität beschuldigten Organe vollkommen rechtfertigte. Kobonczky replizirte und erklärte, es

gebe im Ministerium eine Bande von Schurken, deren Chef Hieronymi sei. Auf Mitleid des Präsidenten erklärte Kobonczky, er bitte das Haus um Verzeihung, dagegen den Staatssekretär niemals. Hieronymi charakterisirte das Vergehen Kobonczkys als unanständig und als schurkisch, welchen Ausdruck der Präsident abermals rügte. Der vom Gerichtshof vernommene Sachverständige Deputirte Fekete erklärte: Obgleich prinzipieller Gegner der in Ungarn befolgten Regulierungsmethode, habe er sich überzeugt, daß die auf die Anlage Kobonczkys hin entsendeten amtlichen Organe vollkommen korrekt und eifrig vorgehen. Ministerpräsident Tisza erklärte, er werde bei der Fortsetzung der Debatte am Montag Gelegenheit nehmen, dagegen zu protestiren, daß man im Hause Beamte des Ministeriums als Räuberbande bezeichne.

### Rußland.

Die Spitzbübereien in Rußland nehmen derartig überhand, daß ein Moskauer Blatt bereits den Versuch einer Statistik der Gaunereien der letzten Zeit zu machen unternimmt. Eine dortige Zeitung stellt nämlich die Unterschlagungen zusammen, die in der letzten Zeit entdeckt oder zur Veranblung gekommen sind, oder deren Aburtheilung demnächst bevorsteht. Da ist zunächst Herr Melniky, der das Fündelhaus in Moskau um ca. 340,000 Rubel bestohlen hat. Sein Prozeß hat kürzlich mit seiner Verurtheilung geendet. Da ist ferner ein Kalfiter, Smiridow, der die Gesellschaft des gegenseitigen Kredits in Moskau nach den Büchern um 257,000 Rubel gebracht hat. Den Südrusslandbahn ist ein Herr Saffano mit 400,000 Rubeln ausgerückt. Das Defizit der Stopinischen Bank beträgt 12 Millionen Rubel, wovon auf den „Hauptkonten“, Herrn Nysow, vielleicht die Hälfte kommt. In Cherson fing eines Abends die landwirthschaftliche Bank an zu brennen, das Feuer wurde wider Vermuthen rasch gelöscht. In der Bank waren in Baaren aufbewahrt 170,000 Rubel, in Werthpapieren 8 Millionen. Eine vorläufige Revision stellte ein Defizit von 64,000 Rubeln, eine genauere eines von weiteren 2 Millionen heraus. Wo sie geblieben, weiß man noch nicht. In Wladikawkas konnte sich der Direktor der Bank, Sulewitsch, nicht über das Verschwinden von 1,700,000 Rubeln rechtfertigen. In Kronstadt wurden frühere Mitglieder des Verwaltungsraths der Bank verhaftet. Gerüchweise verlaute, es würden 3 Millionen vermisst. In Kostroma begnügte sich der Kassier der Kommunalbank, 20,000 Rubel zu stehlen, während der Chef der Eisenbahnstation in Kijgenow sich 44,000 Rubel aneignete. Der gegenwärtige Intendanturprozeß in Odesa dreht sich um 6 Millionen. Das Objekt des sogenannten Chiniprozesses (Unterschlagung von Chinin im letzten Kriege) beträgt 250,000 Rubel. In Archangel war der Bau eines Leuchthurmes der Krone mit 80,000 Rubel berechnet; eine Kommissionsuntersuchung ergab, daß er 20,000 Rubel gekostet. In Wilna brachte ein Beamter, Augustow, die Gouvernementsregierung um 25,000 Rubel. Der Postmeister von Elisabethgrad annehmte 42,000 Rubel. Ein Kaufmann in Moskau, Solodownikow, machte einen betrügerischen Baufertig, Objekt 500,000 Rubel. In Odesa findet demnächst ein Prozeß gegen einen gewissen Matkowsky statt, der ein Taufzeugniß gefälscht hat, um sich eine Million anzueignen. Und so fort! Lappalien unter 20,000 Rubel werden gar nicht mitgezählt.

Mein Blut war bei dieser Schilderung in heftige Wallung gerathen und meine Pulse schlugen, als ob sie die dünne Scheidewand durchbohren wollten.

„Habt Ihr mich jetzt begriffen?“ fragte mich Songhandin.

Ich sah die blinkenden Augen des Ungeheuers vor mir und mein Kopf schwindelte, als ob ich betrunken wäre.

„Aber,“ sagte ich bekommen, „ob Gott oder Götzenbild, es ist ein Raub, den ich begangen würde, wenn es mir gelänge, diese beiden Diamanten fortzunehmen.“

Juanita zuckte die Achseln.

„Ich glaube, Ihr wäret Cures Glends überdrüssig,“ sagte sie spöttisch, „nehmt an, ich hätte nichts mit Euch gesprochen, wenn Ihr vor einem kühnen Streich zurückschreckt, der Euch zum Herrn machen kann — ich denke anders wie Ihr; ich sehe darin nur einen Akt der Rache für das Jahrhundert lang an unsern Vätern begangene Unrecht — wohl uns, wenn wir dieselbe zu einem Segen für uns machen können.“

„Es war eine strafbare Handlung, liebe Maatha — aber versetze Dich in meine Lage, was würdest Du, was würden Andere gethan haben, wenn sie 22 Jahre lang im Glend der Verbannung geschmachtet, keine Hoffnung der Rückkehr oder Hülfe in der drückenden Noth gesehen hätten? Lange widerstand ich — endlich gab nach.“

„Es war kein so leichtes Ding, in die bei Nacht und Tag bewachte Pagode Einlaß zu erhalten, aber Juanita kannte die Gewohnheiten der Braminen und mit ihrer Beihülfe

gelang es mir, an einem Mittwoch Abend, wo nur ein einziger alter Mann, der meistens auf seinem Posten einzuschlafen pflegte, die Wache hatte, die Umgebungsmauer zu erklimmen und mich in das Heiligthum einzuschleichen.“

„Wie Juanita vorhergejagt hatte, schlief der Wächter, und ich hatte deshalb nicht nöthig, ihn zu knebeln. Wie ich es machte, die hohe Figur hinaufzuklimmen, wie ich ihm das rechte Auge nahm und warum ich das andere zurückließ — ich weiß es nicht — meine Sinne verließen mich, nur mein Körper war lebendig und ich erwachte erst wieder zum klaren Bewußtsein, als ich mich von einer fieberhaft glühenden Hand, der Juanitas, ergriffen und fortgezogen fühlte. Wie Wahnsinnige rannten wir nach Pondichery zurück. Am nächsten Tage waren wir auf hoher See auf dem Wege nach Spanien.“

„Und der Diamant?“ riefen Martha und du Fresny gleichzeitig.

„Hier ist er,“ sagte Dominique, die Augenbinde hervorziehend und das große Plaster zerschneidend, in dessen Mitte er den prächtigsten Stein verborgen hatte.

„Jetzt verdet Ihr Euch erklären können, warum ich einäugig war — ich wollte meinen Schatz vor Diebstahl schützen.“

Martha konnte keine Worte finden, um ihr Erstaunen und Entzücken auszudrücken.

„Wo aber hast Du die Spanierin — die Juanita — Songhandin oder wie sie sonst heißen mag?“ fragte du Fresny.

Dominique seufzte.

„Sie lebt,“ entgegnete er, „aber über sie will ich Euch später mehr erzählen.“

Schurken, des Prä- das Haus sekretär Bergehen churthch, ls rügte, Sachver- Dgleich desolgen berzeugt, hin ent- korrekt at Tisza der De- dagegen ante des one. men der- Blatt be- unereien it. Eine terfchla- Zeit ent- sind, vorsteht, Fündel- bel be- it seiner ein Kaf- gegen Büchern in Süd- 400,000 Skopin- el, wo- Nptow, on füng ank an emuthen Baarem dapiere n stellte enauere ts. Wo Blabi- Bank, von rontadt alung- se ver- st. In r Kom- während ew sich wärtige u, 6 Ghinin- legten changel Krone niffions- bel ge- gustom, 25,000 d amel- Moskau erischen Dessa ten ge- zeuglich eignen. Rubel

**Spanien.**

Barcelona, 10. Dezember. Während der geigenen Vorstellung im Odeon-Theater entstand auf den Ruf „Feuer“ eine große Aufregung. In dem Tumulte wurden viele Zuschauer niedergetreten, eine Person ist umgekommen, 18 andere wurden verletzt.

**Das Nordlicht.**

(Schluß).

Es ist nun eine Thatsache, daß die Erscheinung des Polarlichts immer gleichzeitig am Nord- wie am Südpol auftritt, also auch durch eine und dieselbe Ursache hervorgerufen wird. Weil das Nordlicht nicht wie die Sterne eine tägliche Bewegung von Osten nach Westen zeigt, so muß es an der Achsendrehung der Erde theilnehmen und daher in unserer Atmosphäre seinen Sitz haben. Die Erfahrung lehrt nun, daß bei Auftreten von Nordlichtern die Magnetnadel in Unruhe geräth, — je prächtiger das Nordlicht, je größer die Abweichung der Magnetnadel. Nach Hauken hat der Erdmagnetismus kurz vor dem Eintritt eines Nordlichts eine ungewöhnliche Stärke, die aber gleich nach dem Beginne des Nordlichts abnimmt und unter die gewöhnliche Stärke herabsinkt. Da die magnetische Kraft nur eine Wirkungsweise der elektrischen in einer bestimmten Form ist, so weist das Gesagte darauf hin, daß das Nordlicht, wie der Blitz, in einer Art elektrischer Entladung bestehe, über deren nähere Natur freilich erst noch weitere Beobachtungen die nötige Aufklärung geben müssen.

Es erscheinen nun nicht in allen Jahren die Nordlichter gleich häufig, und da hat der Naturforscher Fritz nachgewiesen, daß dieselben am häufigsten auftreten in den Jahren, in welchen sich auf der Sonnenscheibe die meisten Sonnenflecke zeigen; in den Zeiten des geringsten Fleckenstandes der Sonne kommen auch die wenigsten Nordlichter vor. Die Häufigkeit der Sonnenflecke hat eine Periode von bald etwas mehr und bald etwas weniger als 11 Jahren, und diese gleiche Periode kommt auch den Nordlichtern zu. Ja, noch eine andere Erscheinung zeigt dieselbe Periode, — die Häufigkeit der sog. Cirruswolken ist parallel der Häufigkeit der Sonnenflecke also auch der Nordlichter. Cirruswolken (trockene Wolken) nennt man die zarten, glänzenden weißen Wolkenfäden, die gewöhnlich in einer Höhe von mehr als 1 deutschen Meile und nach der Richtung des Windes in die Länge gezogen erscheinen; sie bilden sich in unsern hohen Luftschichten durch Anhäufung von Eiskügelchen und verdichten oft durch ihre Erscheinung und Vermehrung das baldige Eintreten des schlechten Wetters, oder des schönen Wetters, wenn sie sich vermindern und verschwinden; sie sind rosig leuchtend in den letzten oder ersten Strahlen der Sonne und von auffallender Verschiedenheit des Aussehens, angeordnet als Federn, fingerartige Gebilde oder gefräuseltes Haar. — Manche bedeutende Forscher wollen nun zwischen den Nordlichtern und diesen Cirruswolken eine innige Beziehung bestehen wissen; sie sprechen die Vermuthung aus, daß — in Zusammenhang mit den Sonnenflecken — das Nordlicht eine elektrische Erscheinung in den Eiskügelchen jener hochschwebenden Cirruswolken bilde. — Doch wie gesagt, dies alles ist nur Mathematik, der Forschung bleibt hier

noch ein weites Feld, und wir werden uns mit unsern Lesern vorläufig noch mit der Bewunderung dieser erhabenen Naturerscheinung begnügen müssen.

**Von nah und fern.**

Eine 26jährige Mörderin wurde am 30. v. M. in Steinamanger in Ungarn hingerichtet. Es ist dies die in Szedahely im Eisenburger Komitat wohnhaft Lyukas Kathi, welche sechsundzwanzig Mordthaten vollführt zu haben angeklagt war. Durch die Angabe, sie besäße Ratten in ihrem Hause, mußte sie sich von einem Arzt in dem nahe gelegenen Städtchen Rechnitz große Quantitäten Arsenik zu verschaffen, und mit diesem tödtete sie Jeden, der in ihre Hände gerieth. Sie spielte in Szedahely eine Art Botschaft, denn wer immer sich über einen Menschen zu beklagen hatte, der wendete sich an Lyukas Kathi; sie vermochte immer Abhilfe zu treffen. War ein Weib ihres Mannes überdrüssig, so verständigte sie die Lyukas und in drei Tagen war der Mann unter der Erde. Sie mengte das Gift unter einen Teig, aus welchem sie sogenannte „Bogatscheln“ buk, und von diesen Bogatscheln bekam Jeder zu essen, der aus der Welt befördert werden sollte. Unter Andern hat sie auch ihre beiden Männer umgebracht. Die Verbrecherin hat bloß sechs Mordthaten eingestanden und wurde trotz ihrer Geständnisse vom Steinamangerer Gerichtshofe nur zu lebenslänglichem Kerker verurtheilt. Die königliche Tafel verwarf jedoch das erstgerichtliche Urtheil und sprach über die Mörderin das Todesurtheil aus. — Eine traurige Scene spielte sich unter den Zuschauern ab, während die 52jährige Mörderin hingerichtet wurde. Einige rohe Leute drängten sich zu der ohnmächtigen Tochter der Verurtheilten und schrien, man müsse auch diese hängen; die Tochter einer solchen Verbrecherin dürfe nicht leben und nur dem Eingreifen eines resoluten Weibes gelang es, die Aufmerksamkeit von der unglücklichen Tochter der Justizstrafen abzulenken.

Allzu jählich. Dieser Tage kam ein 17-jähriges, hübsches Mädchen auf die Ohrenklinik des allgemeinen Krankenhauses zu Wien und verlangte, dem Primarius vorgeführt zu werden, da sie an plötzlich eingetretener Taubheit leide und die unmittelbare Ursache derselben nicht jedermann mittheilen könne. Dem Professor Dr. Gruber vorgeführt und über die Entstehungsursache ihres Leidens befragt, gab sie nach längerem Zaudern und unter züchtigem Erröthen die Antwort, daß ihr Geliebter, von einer Reise zurückgekehrt, sie unarmt und ihr, indem er seinen Mund fest an ihr Ohr presste, auf dasselbe einen so innigen Kuß gegeben habe, daß sie in diesem Momente einen heftigen Schmerz empfand und seitdem fast nichts mehr höre. Professor Dr. Gruber untersuchte das Mädchen mittels des Ohrenspiegels und konstatierte sattsam eine Ruptur des Trommelfells mit heftiger Entzündung desselben und der unliegenden Weichgebilde des Ohres, deren Entstehung ohne allen Zweifel auf die Erschütterung der Gehörwerkzeuge durch den Kuß zurückzuführen ist. Liebe macht also nicht nur blind, sondern auch taub.

Ein Postraub wurde kürzlich zwischen Sorofae und Pest, unweit der Hauptstadt, verübt. Der Kutscher und dessen Begleiter wurden mit Beihieben ermordet; ihre Leichen sind im Straßengraben aufgefunden. Der Wagen war aufgebrochen, doch die Geldsendungen waren nur theilweise geraubt, weil bedeutende Summen, welche als Steuerrückstände nach Pest unterwegs waren, in

Folge der auf den Wagen geführten Hiebe zwischen die Eisenwände zweier Fächer gepreßt wurden und so den Räubern entgingen.

Ein Pendant zum „ewigen Juden“ dürfte als „ewiger Handwerksbursche“ ein Individuum bilden, das dieser Tage einem Genbarm in Brandenburg in den Wurf kam und diesem gegenüber konstatirte, in dem für Handwerksburschen höchst ungemöhnlichen Alter von 72 Jahren zu stehen und seit dem 18. Lebensjahre, also während eines Zeitraumes von 54 Jahren auf der Wanderschaft begriffen sei.

Ein Roman auf der Straße. Es ist ein wirklicher Roman, der sich kürzlich in Paris in der Rue de la Berrerie abgespielt hat. Ein junger Mann, Namens Eugen C., führte seine Braut am Arme, die er zu einer Verwandten begleitete. Plötzlich stellte sich ein sehr elegant gekleidetes Herrchen mit einer Reitpeitsche in der Hand ihnen entgegen, verperrte ihnen den Weg und sagte zu der Braut: „Mein Fräulein, Ihr Zukünftiger ist ein Glender. Er hat keine Geliebte und sein Kind verlassen. Ich will mich Ihrer Vereinigung nicht widersehen, aber ich habe geschworen, daß Sie diesen Herrn nicht anders als entstellt haben werden.“ In demselben Augenblicke traf die Reitpeitsche wiederholt das Gesicht des Bräutigams und ließ dort tiefe, blutige Spuren zurück. Die Oberlippe war zur Hälfte abgerissen. Während der Verwundete Schreieschreie ausstieß, rettete sich die Braut so schnell ihre Beine sie trugen. Der Urheber des Attentats ließ sich ohne Widerstand festnehmen. Lächelnd ließ er sich zur Polizei führen, wo er, den Oberrock ablegend, sagte: „Ich bin kein Mann, ich heiße Leonie R. Ich war die Geliebte des Mannes, den ich soeben verunstaltet habe. Er hat mir versprochen, mich zu heirathen und verließ mich und sein Kind. Er wußte, daß ich ihm Rache geschworen und war auf seiner Hut. Um meinen Zweck zu erreichen, legte ich diese Verkleidung an.“ Nach Feststellung der Identität der Person wurde das Frauenzimmer freigelassen. Wahrscheinlich wird die Heirath des jungen Mannes nunmehr auf lange hinaus aufgeschoben, vielleicht gänzlich aufgehoben werden.

**Standesamtsnachrichten von Wulfsfelde.**

Monat November.

Geburten.

Am 5. Sohn dem Ambauer Joachim Friedrich Stelly zu Langstedterheide. 10. Tochter dem Arbeiter Johannes Hinrich Wulf in Langstedterheide. 10. Sohn dem Schlachter Christoph Wilhelm Dittmann in Duvenstedt. 12. Sohn dem Arbeiter Claus Hinrich August Bramfeld in Duvenstedt. 15. Sohn dem Ziegler Christian Friedrich Philipp Overtopp in Duvenstedt. 24. Tochter dem Eigentümer Hans Hinrich Fick in Lemsfahl.

Aufgebote.

Am 3. Arbeiter Johann Diederich Böttcher zu Wulfsfelde mit Anna Christine Sahlmann daselbst. 4. Knecht Johann Neels zu Wulfsfelde mit Catharina Dorothea Hüttmann, genannt Poggenlee, daselbst. 15. Lehrer Friedrich Wilhelm Gabn zu Langstedterheide mit Johanna Maria Bertha Ahlers daselbst. 27. Tischler Georg Moritz Heinrich Niebrow zu Duvenstedt mit Anna Maria Elisabeth Steffen, gen. Jochims, zu Rothendek. 30. Gehölbefitzer Martin Friedrich Porth zu Fahrenhorst mit Margaretha Friederich daselbst.

Es ist eine meiner kleinen Schwächen. — Du weißt doch, daß eine Fee an meiner Wiege gesagt hat: „Er wird mit allen Gaben des Geistes begabt sein, sie aber nie anzuwenden wissen.“

Es lag etwas Melancholisches, Sorgenvolles in dem Blick, den er, als er diese Worte sprach, auf d'Aubray warf.

„Ich glaube aber,“ fuhr er fort, „daß die alte Fere dies nur auf meine Privatangelegenheiten bezogen hat, denn Du wirst mir Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß ich für Frankreich gethan habe, was nur ein Mensch zu thun im Stande ist. — In welchem Zustande ward mir das Reich überliefert? Großer Gott! Krieg an allen Ecken und Enden und eine Schuldenlast von vielen Millionen! Wie viel Uebelstände gab es, denen abgeholfen werden mußte, gegen welche Mißbräuche und Vaster mußte ich zu Felde ziehen? Ich habe uns England und Spanien befreundet und dem drohenden Bankrott Einhalt gehalten. — Ich habe den ungerecht in der Bastille Eingekerkerten ihr Recht verschafft und dem Parlamente die ihm gebührende rechtliche Stellung eingeräumt!“

Es ist wahr, daß ich, während ich von dem Wünsche befeelt war, meine Pflicht als gewissenhafter Monarch zu erfüllen, auch die einem Arbeitsmanne so nötige Zerstreuung nicht vergaß und mitunter nicht im Stande war, für mich selbst von allen Seiten die Achtung zu erringen, die ich für Frankreich erkämpft hatte — aber wessen beschuldigt man mich? — ich bin auch nur ein Mensch mit menschlichen Neigungen! Soll man den Pflug, der den Acker

**Storbefälle.**

Am 1. Bädermeister Joachim Hinrich Ahrens zu Wulfsfelde, 62 Jahre. 6. Gustav Friedrich Elfendahl zu Duvenstedt, 11 Monate. 6. Arbeiterfrau Catharina Hasselmann zu Wulfsfelde, 37 Jahre. 6. Wittve Anna Margaretha Ahlers, geb. Kummerfeld, zu Wulfsfelde, 73 Jahre. 8. Wilhelm Sahling zu Langstedt, 10 Monate. 11. Wilhelmine Schumann zu Langstedt, 1 Jahr. 18. Friedrich Wilhelm Hasselmann zu Wulfsfelde, 4 Jahre. 18. Emma Dorothea Tegen zu Wulfsfelde, 2 Jahre. 19. Rudolph Hasselmann zu Wulfsfelde, 25 Tage. 20. Catharina Elisabeth Niemeier zu Duvenstedt, 21 Jahre. 26. Caroline Maria Louise Hagemann zu Langstedt, 5 Jahre. 30. Wilhelmine Hannchen Henriette Hagemann zu Langstedt, 11 Jahre. 30. Johannes Hinrich Kroggmann zu Wulfsfelde, 17 Jahre.

Von den Todesfällen erfolgten 6 an Diphtheritis.

**Literarisches.**

Nr. 10 des praktischen Wochenblattes für alle Hausfrauen „Fürs Haus“ (Preis vierteljährlich 1 Mark) enthält: Weihnachtsgedanken einer deutschen Hausfrau. — Aus dem Lager der Vegetarier. — Die Frau des Gelehrten. — Ohne Neglige kein glücklicher Ehestand. — Kleinigkeiten. — Voller Schmuckkasten und leerer Wäscheschrank? Zur Rauchfrage. — Zur Behandlung der Wäsche. — Das Einschlagen der Gänse. — Fichtenadelkissen. — Französische Zustände. — Die wahre Schönheit. — Neue Küchengeräthe. — Für die Küche. — Literatur fürs Haus. — Zweifelhafte Charade. — Räthsel. — Fernsprecher. — Inserate. — Probenummer gratis in jeder Buchhandlung.

Ahrensburg, 12. Dezember. Einen sehr beachtenswerthen Vorschlag macht das „Berl. Tagebl.“ Dasselbe schreibt: „Ein Spielabend für die Ueberschwemnten am Rhein. Aus dem Kreise unserer Leser geht uns mehrfach die Aufforderung zu, die Abhaltung eines allgemeinen Spielabends in ganz Deutschland zum Besten der Ueberschwemnten am Rhein für Sonntage, den 17. Dezember, in Anregung zu bringen. Wir kommen dieser Aufforderung sehr gern nach und plaidiren hiermit bereits heute für diesen Spielabend, um unsern verehrten Colleginnen in deutschen Reiche genügende Zeit zur weitesten Propagandirung dieser ebenso glücklichen als humanen Idee zu lassen. Ein solcher Spielabend müßte sich auf alle Glücks- und Gesellschaftsspiele, wie Kartenspiel, Schach, Domino, Billard, Kegel u. s. w. erstrecken, und die bei diesen Spielen resultirenden Gewinne wären am zweckmäßigsten an die Redaction der lokalen Blätter abzuführen.“

**Hamburg-Altonaer Centralviehmarkt vom 11. Dezember.**

Handel in Hornvieh und Schafen gut. Für beste holsteinische Kinder stellten sich die Preise auf 23—26 Thlr., Mittelwaare 20—22 und für geringere auf 18—19 Thaler pr. 100 Pfund, für holsteinische Marchschammel auf 70—75 Pf., für Mittel auf 60bis 65 Pf. und für ordinäre Waare auf 50—55 Pf. pr. Pfund. Am Markt befanden sich 1126 Kinder und 1159 Stück Schafvieh, Rest blieben 136 u. 425. Schweinehandel lebhaft. Sengschweine Mk. 54, beste fette schwere zum Versandt Mk. 56—58, Mittel Mk. 54 bis 55, Ausschuhwaare Mk. —, und Ferkel Mk. 54—55 per 100 Pfund.

Für die Redaction verantwortlich, Druck und Verlag: C. Biese in Ahrensburg.

**19. Kapitel.**

Im Zimmer des Regenten.

Es war zehn Uhr Morgens. Vor einem mit Berichten und Papieren aller Art beladenen Schreibtische saß Philipp von Orleans, Regent von Frankreich, gedankenvoll ein Blatt nach dem andern zur Seite legend.

Da trat sein Kammerdiener zu ihm ein. Verdrießlich sah sich der Regent nach dem lästigen Eindringling um.

„Ah, bist Du es, Haquet?“ jagte er freundlich wie sich erwarten ließ.

Haquet war schon länger wie fünfzig Jahre ein treuer Diener der Familie d'Orleans gewesen, hatte Philipp seit früher Jugend gekannt und war sehr von demselben geschätzt.

„Was bringst Du, mein Freund?“ fragte der Regent.

Ohne auf die Frage zu erwidern, warf der alte Diener einen Blick auf die seinem Herrn schon vor einer halben Stunde gebrachte Schokolade, die noch unberührt auf dessen Arbeitstische stand.

„Ich weiß in der That nicht,“ sagte er langsam, „warum man Civ. Majestät überhaupt noch Frühstück servirt, wenn Sie es doch nicht anrühren.“

„Schilt mich nicht, lieber Haquet,“ jagte Philipp lachend, „wenn ich die Schokolade kalt werden ließ.“

„Majestät sind nicht kräftig genug, um derauf mit leerem Magen zu arbeiten.“

„Ich will mich bessern, Haquet,“ entgegnete der Monarch, indem er die Tasse leerte.

„Mr. d'Aubray bittet um die Erlaubniß, eintreten zu dürfen, Majestät.“

„Lasse ihn sofort zu mir kommen. Gaston hat stets freien Zutritt, wie Du weißt.“

Der Regent erhob sich, um dem Besuche entgegen zu gehen.

Inzwischen entfernte sich der alte Diener und d'Aubray betrat das Gemach.

„Guten Morgen, lieber Gaston!“ sagte Philipp, dem Freunde die Hand reichend. „Du kommst früh.“

„Majestät vergessen unsere Verabredung.“

„Lieber Gaston, laß diesen Hofton zwischen uns fallen. Wir Fürsten haben so selten aufrichtige Freunde, daß wir, wenn wir sie bewahrt befinden haben, sie höher schätzen, wie andere Menschenfinder. Du bist der Freund Deines Philipp, der zufällig Regent von Frankreich ist; ich weiß aber auch, daß Du es sein würdest, wenn mein Vater nur Lastträger gewesen wäre. Welche Verabredung meinst Du?“

„Ich sollte Dir heute Vormittag die drei jungen Leute vorstellen, an denen Du so viel Interesse genommen hast.“

„Richtig, richtig!“ entgegnete der Regent, sich an die Stirn schlagend. „Wie vergeblich ich bin. — Aber setze Dich, Gaston. — Ich dachte schon diesen Morgen an Dich. — Ich wollte Dir erzählen, daß Madame de Parabere mir gestern Abend die Karten gelegt und mir für heute eine freudige Ueberraschung zugesagt hat.“

Gaston konnte sich eines Lächelns nicht enthalten.

„Du lächelst, weil ich an den Unsinn glaube?“

33

